



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus der Missionschronik

Aus der Missionschronik

Ein gebildeter Neger erkennt die Opfer der Missionare

Von Schw. M. Bona

Der Schulinspektor Mr. Malcolui bereifte mit Dr. Aggrey die Missionen und Schulen von Südafrika, um zu sehen, welchen Fortschritt sie gemacht haben. In seiner Anrede betonte er besonders, wie viele Eingeborene es gibt, die noch nichts von der Welt wissen, die gar keine Schulen haben, die noch so leben, wie die Eingeborenen hier vor 200 Jahren. Diese warten noch auf die Hilfe von den hier zu Lehrkräften herangebildeten Knaben und Mädchen. Viele von diesen Eingeborenen leiden an Krankheiten, von denen wir hier keine Ahnung haben, sie wissen keine Ursache, viele nehmen ihre Zuflucht zum Aberglauben, und so sterben sehr viele dahin. Die Ursache dieser Krankheiten ist aber die Sünde und der Aberglauben.

Darauf nahm Dr. Aggrey das Wort. Dr. Aggrey ist ein Eingeborener von pechschwarzer Farbe. Er ist von der West- und Goldküste von Südafrika. Ich lasse ihm selbst das Wort.

Dr. Aggrey begann: „Ich freue mich, daß ich hier bin und so viele Gesichter sehe von meiner Farbe. Alle Leute gehören zu drei Klassen. Ich wünschte zu wissen, zu welcher Klasse ihr gehört. Diese drei Klassen sind: a) solche, die meinen, viel zu wissen, die aber noch nichts wissen; b) solche, die nicht wissen, daß sie nichts wissen, und c) solche, die es wissen, daß sie nichts wissen. Als ich zur Schule ging, lernte ich dieselben Standarder wie ihr, den 5. und 6. und den 3., 2. und 1. Grad. Dann wurde ich Hauptlehrer, und ich dachte, daß ich etwas wußte. Ich legte besonderes Gewicht auf meine Kleidung, auf meine Schuhe, daß diese mit großen Schleifen versehen waren, denn ich wußte damals nicht, daß ich noch nichts wußte. Ich besuchte zuerst eine protestantische Schule und dann eine katholische. An der katholischen Schule war eine Schwester Ignatia; diese lehrte mich die katholische Religion lieben und schätzen. Ich werde sie nie vergessen. Wißt ihr auch, was die Missionare und Schwestern für euch tun? Wo wäret ihr, wenn ihr keine Missionare hättet? Sie haben Eltern und Geschwister verlassen, haben einen andern Namen angenommen und sind hierher gekommen, um euch zu helfen. Ich habe eine Schwester Emilia gekannt, die eine Komtesse von Hause war. Es gibt viele unter den Vätern, Brüdern und Schwestern, die zu Hause große Rollen spielen könnten, aber um euch zu helfen, alles verlassen haben. Sollten wir da nicht dankbar sein, ja, dankbar müssen wir sein gegen die Missionare und das Gouvernement, welche auch vielfach das Land verbessern und euch helfen. Die Zeitungen in Europa sind nicht voll von den he-

roischen Taten der Missionare im fernen Afrika, im Gegenteil, vergessen sind sie. Erst hat man sich mit aller Gewalt ihrem Entschluß entgegengestellt und dann sind sie der Vergessenheit anheimgefallen. Ich habe mehrere solcher sich hinopfernder Seelen getroffen. Denket an ein großes Orchester, wo verschiedene Leute verschiedene Instrumente spielen. Ganz zuletzt steht dann einer, der eine kleine Flöte spielt. Das Ganze gibt eine herrliche Musik. Der Flötenspieler denkt unter dem Spiel, was für einen Nutzen schaffe ich mit meiner Flöte. Niemand beachtet mich, niemand denkt an mich und ich denke, niemand hört mich. Ich werfe die Flöte fort — und er tat es.



Unser geliebtes St. Barbara, eine arme Missionsstation in Süd-Rhodesia
Mit dem Kreuzchen ist Schwesternwohnung

Auf einmal verstummte der ganze Chor. 'Wo ist mein Flötenspieler', ruft der Direktor. Er hatte den lieblichen Ton der kleinen Flöte vermisst, und so war die Harmonie des Ganzen gestört. Nun sah der Flötenspieler, daß auch er notwendig war, und er nahm sein Spiel wieder auf. So ist das Leben und die Tätigkeit jedes Einzelnen von seiner eigenen Bedeutung. Die Europäer kamen und die Missionare mit ihrer Wissenschaft und wir kamen dazu mit unsern Liedern. Das gibt eine schöne Musik, wenn wir zusammenhalten. Wir können nicht ohne sie, und sie können hier nicht ohne uns.

Noch eine kleine Geschichte laßt euch erzählen. Ein berühmter Maler wollte das Bild vom heiligen Abendmahl malen, konnte aber keine Person finden, die dem lieben Hei-

land ähnlich gewesen wäre. Eines Tages fand er einen jungen Mann in der Kirche, der im Chore sang. Die Reinheit leuchtete aus seinen Zügen und der Maler nahm ihn, um das Bild des lieben Heilandes nach ihm zu malen. Jetzt fehlte ihm nur noch jemand, der böse genug ausgeschaut hätte, um den Judas zu malen. Er fand aber keinen, deshalb legte er das Bild auf die Seite, mehrere Jahre lang. Eines Tages traf er einen Trunkenbold, dem jedes Laster auf dem Gesichte zu lesen war. Halt! dachte der Maler, hier ist ein Judasbild. „Komm mit mir“, sagte er zu dem Trunkenbold. Während des Malens sagte der zum Maler: „Kennst du mich denn nicht mehr? Du hast mich ja schon einmal gemalt.“ Das war derselbe Mann, der vor einigen Jahren für des Heilandes Bild Modell gestanden. Soweit kommt man, wenn man nicht immer vorwärts arbeitet, d. h. sich zu bessern sucht. Daher arbeitet an euch, um euch selbst und das Land zu verbessern. Die Mädchen sollten sich gut in allen häuslichen Arbeiten unterrichten lassen. Denn wenn der Mann unwirsch ist, durch ein gutes Mahl erreicht die Frau vieles.“

Rev. Father Bernhard forderte die Schüler auf, zum Dank für diese Rede ein Theater aufzuführen, mit aller ihnen nur möglichen Sorgfalt und Eifer.

4

Ein seltsamer Gast

Von Schw. M. Thiadildis, Ufomi

Rotglühend tauchte die Morgensonne auf und hüllte die ganze Steppe in ein feinschimmerndes Morgengold, während unsere Blümlein die Köpfschen regten, um sich im sanften kühlenden Zephir zu wiegen. Nach schweren Hize Tagen hatte ein erquickender Regen neues Leben gebracht und es tat Herz und Auge wohl, zu sehen, wie die ganze Natur in frischem Morgenkleid sich zeigte.

Wir Schwestern standen im Chor, um Gottes Lob zu singen, während von draußen her ein Gejohl und Geschrei an unser Ohr drang. Hier im Busch ist das keine Seltenheit, und somit störten wir uns nicht daran. Bei erster Tageshelle — denn eher darf man es hier der wilden Tiere halber nicht wagen — machten wir uns auf den Weg zur Kirche. Und was sahen wir?

Ein mächtiges Nashorn oder Rhinoceros trabte stolz, als fühlte es sich als König des Tages, durch unsere Allee, die für den bevorstehenden Besuch des Bischofs fein gepuzt und geschmückt war. Der blanke Weg schien ihm zu gefallen. Es schreckte vor niemand zurück, obschon es von allen Seiten umzingelt war. Ganz sorgenlos ließ es sich nieder, mitten im